

KARLA LETTERMAN

Die Trauerrednerin  
und der tote Tenor

Rote Katze Verlag

Ich hatte entgegen meiner Gewohnheit die Leiche vorher nicht sehen können, als ich zum Besuch der Hinterbliebenen aufbrach. Und mit dieser Ausnahme von der Regel begann der Auftrag, den ich nie vergessen werde.

Zunächst lief alles wie am Schnürchen. Ich zog den anthrazitfarbenen Hosenanzug an, den ich gerade am Vortag aus der Reinigung geholt hatte, entschied mich für ein malvenfarbenes Seiden-Shirt, um meine Ausstrahlung nicht zu düster geraten zu lassen, und wählte nach einigem Hin und Her den grauen Schal mit Silberfäden, den ich vor vielen Jahren in Kopenhagen erstanden hatte und den ich noch immer in Ehren hielt. Schlichte Creolen; Ballerinas, keine Pumps; Schreibblock plus Montblanc-Füller statt Tablet, das ich beim ersten Besuch grundsätzlich nicht mitnehme, weil es mich kühl und technokratisch wirken lässt. Schließlich wechselte ich noch meine Handyhülle mit den quirlig-bunten Aquariumsmotiven gegen eine einfarbig taupefarbene aus und steckte drei verschiedene Liedermappen zur Auswahl ein. Ich fühlte mich bestens vorbereitet.

Für die Fahrt in den Forstmeisterweg brauchte ich tatsächlich nicht länger als die von Google Maps errechneten zwölf Minuten, fand einen komfortablen Parkplatz, stieg aus meinem neuen, schwarzen Ford Focus aus und begann, die Inschriften auf Zaunpfosten, Gartenlaternen und Vordächern zu entziffern. Ein weiß getünchtes Familieneigenheim stand neben dem anderen, sie unterschieden sich am ehesten durch die Ziegelfarbe ihrer Satteldächer – und eben durch die Art, die Hausnummer mehr zu verstecken als offenzulegen. Ich musste mich konzentrieren und mahnte mich gerade selbst zur Geduld – schließlich war ich gut in der Zeit –, als die

Kette von Ereignissen begann, die ich, im Nachhinein betrachtet, nur hätte unterbrechen können, wenn ich den Auftrag abgelehnt hätte. Oder wenn ich meinen Ex-Chef nicht so attraktiv gefunden hätte, auch wenn ich zu dem Zeitpunkt nicht darüber nachdachte.

Ein dumpfes Poltern ließ mich zusammenfahren. Gleich darauf ertönte eine schrille, dabei seltsam klangvolle Stimme: »Das war kein Selbstmord! Mein Gott, Selbstmord. Absurd! Das war Mord!«

Der Lärm kam von schräg gegenüber. Geistesgegenwärtig zog ich mein Smartphone aus der Gesäßtasche, startete die Video-App und richtete die Linse auf den fraglichen Hauszugang.

»Was machen Sie denn da?«, gellte eine sonore Stimme hinter mir, deren Besitzer es offenbar gewohnt war, Autorität zu verströmen.

»Ich ... wir ... wir stellen eine Filmszene nach«, erklärte ich. Als ich mich kurz umwandte, blickte mir ein breit und kräftig gebauter Mann mit dichtem dunklen Haar entgegen, auf den der Begriff vierschrötig passte. Er runzelte die Stirn und setzte zu einer Bemerkung an. Ich jedoch machte »scht«, drehte mich wieder um und filmte weiter. In meinem Rücken erklang ein unzufriedenes Brummen, dann hörte ich eine Tür zufallen.

Ich zoomte den Ort des Geschehens mit zwei gespreizten Fingern auf dem Display heran und trat der besseren Sicht wegen vom Gehweg auf die Straße.

Das Gesicht der etwas molligen Frau, die mit erhobenen Händen durch das Gartentor stürmte, sah ich kaum, denn sie bewegte sich so eilig, dass ihr die wilde schwarze Lockenmähne nur so um den Kopf flog. Ihr azurblauer Umhang jedoch, den ineinander geschachtelte mintfarbene Quader schmückten, brannte sich in mein Gedächtnis ein, denn ich

achte instinktiv auf außergewöhnliches Textildesign, eine meiner beiden Leidenschaften. Leider konnte ich nicht sehen, wer die ominöse Besucherin verabschiedet oder – vermutlich eher – hinauskomplimentiert hatte, denn der Hauseingang wurde durch ausladendes Buschwerk vor der Straße verborgen. Die Schwarzhaarige jedenfalls rauschte ab und hastete zu einer Art Trampelpfad, der links des fraglichen Grundstücks begann. Ich beendete die Video-Aufnahme und atmete tief aus. Eines war klar: Das war weder eine unbedarfte Nachbarin noch eine übergeschnappte Verwandte. Eine Schauspielerin mochte so auftreten. Doch wo war ihr Publikum?

Während mich diese Frage noch beschäftigte, nahm ich nebenbei wahr, wie sich der leuchtende Umhang im Wind blähte und dadurch auf und nieder bewegt wurde wie eine Flagge beim Schwenken. Ein Signal. Mein Signal! Ich erachte aus der Grübelelei und setzte mich endlich in Bewegung, um der Frau zu folgen. Der von dichten Hecken gesäumte Fußweg führte auf den Holzvogtweg, eine schmale, ruhige Parallelstraße. Als ich sie erreichte, sah ich gerade noch, wie die Schwarzhaarige in einen dunklen VW Caddy stieg und abzischte. Ohne darüber nachzudenken, zog ich mein Smartphone hervor und knipste eine Serie des davonfahrenden Wagens. Dass diese Frau ein solches Auto fuhr, irritierte mich. Einer theatralisch auftretenden Persönlichkeit wie ihr hätte ich einen schnieken Oldtimer zugetraut. Oder eine fliederfarbene Rostlaube. Einen Mini Cooper vielleicht noch, dann aber in Quietschgelb. Aber doch nicht eine derart unaufregende und vernünftige Karre wie diesen Caddy!

Womöglich schüttelte ich sogar den Kopf, während ich den Fußpfad zurückging. Ich sah auf die Armbanduhr. Ich würde immer noch pünktlich sein, wenn ich keine weitere Zeit verschwendete. Also begann ich mich darauf zu konzentrieren, was ich über den Verstorbenen und seine Witwe wusste, denn ich wollte meiner Auftraggeberin nicht unvorbereitet gegen-

übertreten. Trauernde Angehörige haben ein Recht darauf, behutsam und kompetent betreut zu werden, das ist meine Überzeugung. Und es ist ein wichtiger Aspekt meines Geschäftsmodells. Formell habe ich das IHK-Zertifikat für Freie Redner vorzuweisen, doch um wirklich erfolgreich zu sein, braucht es in meinem Beruf vor allem Empathie und Einfühlungsvermögen. Gerade in einem Fall wie diesem, wenn die Todesart so grässlich ist.

Ich steuerte auf den Hauseingang zu, den ich kurz zuvor gefilmt hatte, denn ich hegte keinen Zweifel daran, dass dies die richtige Adresse war. »Kein Selbstmord!«, hatte die Drama-Frau gerufen. Natürlich: Hier ging es um *meinen* Toten – den Mann, den man erhängt auf dem Dachboden der Musikhochschule gefunden hatte.

Die Überlegung, in welchem Verhältnis die impulsive Schwarzhaarige zu dem Verstorbenen gestanden haben könnte, musste ich auf später verschieben. Um seine Tochter zu sein, war sie zu alt, soweit ich das nach dem flüchtigen Eindruck beurteilen konnte. War sie seine Schwester? Ex-Frau? Geliebte? Langjährige Freundin? Viel wichtiger erschien mir akut die Frage, ob ich die Witwe darauf würde ansprechen können. Abwarten! Auch hierbei würden Feingefühl und Improvisationsgabe gefragt sein.

Eine Minute vor der vereinbarten Zeit drückte ich den Klingelknopf über dem Namensschild, einer transparenten Platte mit dem schnörkellosen schwarzen Schriftzug »Hagelmann«.

Als eine Mittfünfzigerin mit feindseligem Blick die Haustür öffnete, erwartete sie vermutlich einen weiteren Besuch der Schwarzhaarigen.

»Penelope Sattler, Ihre Trauerrednerin«, sagte ich schnell und lächelte sanft. Dabei musste ich mich zusammenreißen, um mir meine Verblüffung nicht anmerken zu lassen. Ich hatte die Frau sofort erkannt! Ohne dass wir uns je begegnet

waren, wusste ich einiges über sie, was ihr sicher nicht recht gewesen wäre.

»Ah, oh ... wie nett, ich war mir nicht sicher ...«, stotterte Elisabeth Hagelmann und ließ ihren Blick flink und womöglich unbewusst über mein Äußeres schweifen. Sie kannte mich bisher nur vom Telefon und von meinem Internetauftritt. »Ich ... äh, ich ... aber kommen Sie doch bitte herein!«

Sie war gänzlich in schwarz gehüllt und hatte eine blasse Gesichtsfarbe. Ihr aschblondes, glattes Haar war streng nach hinten gestrichen und lag wie ein Helm um den perfekt oval geformten Kopf – genau wie auf den Fotos, die ich gesehen hatte. Sie trug mittelgroße Perlen-Ohrstecker, ansonsten keinen weiteren Schmuck bis auf den schmalen weißgoldenen Ehering. Ich war noch unentschieden: Handelte es sich um eine Frau von ausgesuchter Eleganz, oder versuchte sie einfach, nichts falsch zu machen? In jedem Fall dürfte es kaum einen größeren Gegensatz zum Gebaren der temperamentvollen Schwarzhaarigen geben.

Die Hausherrin führte mich über einen im Schachbrettmuster gefliesten, blitzsauberen Flur durch eine schneeweiß lackierte Holztür in den Wohnraum. Ich begann umgehend zu frösteln, denn auch hier herrschten klare, kalte Farben und Materialien vor. Die kalkweißen Wände ließen mich an ein Krankenhaus denken, ein Eindruck, den die glänzend-schwarzen Regale und Vitrinen durch den starken Farbkontrast noch betonten. Nicht einmal die langflorigen dunkelgrauen Läufer konnten eine Ahnung von Wärme vermitteln, das weiße Ledersofa, auf dem mir Elisabeth Hagelmann einen Platz anbot, erst recht nicht. Den angebotenen Espresso nahm ich dankbar an.

Während die Hausherrin durch die zweite Tür des Raumes verschwand, suchte ich fieberhaft nach einer Formulierung, mit der ich zu erkennen geben konnte, dass ich den Auftritt der schwarzhaarigen Frau miterlebt hatte, ohne jedoch un-

höflich oder gar sensationsgierig zu wirken. Die Frage nach der Besucherin erschien mir noch heikler als zuvor, denn nun war mir klar, dass es sich nur um die Geliebte des Verstorbenen handeln konnte. Mein ehemaliger Chef hatte Dutzende Bilder von dem vermeintlich heimlichen Paar geschossen, und auch, wenn ich das Gesicht der Frau vorhin nicht richtig hatte sehen können, so passten doch Statur, farbenfrohe Kleidung und die prachtvollen Locken zu der abgelichteten Person. Manchmal hatte mein Chef auch die Ehefrau, also seine Auftraggeberin, fotografiert, nämlich wenn sie vor ihrem Mann das Haus verließ und er nach langem Warten im Wagen Tatendrang verspürte. Daher kannte ich ihr Aussehen. Den Namen allerdings hatte ich mir damals nicht gemerkt und deshalb auch nicht gestutzt, als sie mich vor zwei Tagen anrief, um mich für die Trauerfeier zu engagieren.

Elisabeth Hagelmann kehrte mit einem polierten silberfarbenen Tablett zurück, auf dem sie eine italienische Espressokanne, ein Zuckerdöschen, zwei schlichte weiße Tässchen und zwei kleine mit Wasser gefüllte Gläser drapiert hatte. Mit sicheren, effektiven Bewegungen platzierte sie einen Gegenstand nach dem anderen auf dem gläsernen Couchtisch und nahm mir gegenüber in einem Ledersessel Platz.

Sie rührte sich einen Löffelvoll Zucker in ihren Espresso, nahm mit gespitzten Lippen einen vorsichtigen Schluck, stellte die Tasse wieder ab und sah mich direkt an. »Haben Sie sie noch gesehen?« Sie stellte diese Frage mit derart neutralem Ausdruck, als wollte sie sich nach dem Wetter erkundigen.

Ich war verduzt und zugleich erleichtert, denn nun musste ich mich nicht mühsam an das Thema heranpirschen. Es andererseits auszusparen, hätte ich riskant gefunden, denn so hätte ich im Zweifelsfall nicht auf mögliche unliebsame Überraschungen während der Trauerfeier reagieren können. Außerdem musste ich sicher sein, ob ich etwas über die Todesart sagen durfte oder sogar sollte.

»Ich habe eine Frau aus Ihrem Haus stürmen sehen«, erwiderte ich und sah die Witwe ebenso unverblümt an wie sie mich. »Sie hat unüberhörbar gerufen, sie glaube nicht an Selbstmord.«

Meine Gastgeberin seufzte und richtete ihren Blick an mir vorbei aus dem Fenster. »Natürlich muss sie so denken«, sagte sie ruhig und verzog keine Miene. Nur ihr sarkastischer Tonfall verriet eine gewisse Erregung. »Diese Dame hatte ein Verhältnis mit meinem Mann. Und sie geht sicher davon aus, ihn zum glücklichsten Menschen unter der Sonne gemacht zu haben. Von seinen Depressionen hat sie wohl nichts mitbekommen. Die hat er sich für zu Hause aufgespart.«

Am liebsten hätte ich mich nach dem Namen der Schwarzhhaarigen erkundigt, denn nur zu gern hätte ich später noch mit der Frau gesprochen. Natürlich ging mich als Trauerrednerin das Ehedrama der Hagelmanns nichts an, aber diese Konstellation, dieses Dreiecksverhältnis wie aus dem Bilderbuch, weckte meine ganz private Neugier. Was zog zwei so unterschiedliche Frauen zu demselben Mann hin?

Elisabeth Hagelmann mochte mein Interesse gespürt haben. Mit einer schnellen, wischenden Handbewegung fegte sie das Thema vom Tisch. »Genug davon.«

Diskret senkte ich den Blick. Dann nippte ich am Espresso und bat mein Gegenüber, von ihrem Mann und der gemeinsamen Zeit zu erzählen.

Die folgende halbe Stunde zählt zu den ödesten meines Lebens.

Die Hagelmanns hatten keine Kinder. Man traf sich einmal im Jahr mit Tanten, Onkels, Cousinen, Cousins, Nichten und Neffen zum Familienfest, ansonsten sei der Kontakt zu den Verwandten nur lose. Jedoch habe sich ihr Mann regelmäßig um seine alte Mutter gekümmert. »Regelmäßig« – mit derart blutleeren Ausdrücken konnte ich nicht viel anfangen. Ich würde in meiner Rede »rührend« daraus machen.



Ob man denn der betagten Dame die Trauerfeier würde zumuten können, erkundigte ich mich vorsichtig. »Ach«, die Hausherrin machte eine wegwerfende Handbewegung. Die Frage stelle sich nicht mehr, denn ihre Schwiegermutter sei vor wenigen Wochen gestorben. Vielleicht hätte es mich nicht einmal gewundert, wenn sie »glücklicherweise« hinzugefügt hätte.

Joachim Hagelmann war Finanzbeamter gewesen. Er hatte direkt nach dem Studium in einer Steuerkanzlei angeheuert, wo ihn nach einigen Jahren ein Bekannter, der bereits für die Behörde tätig war, abgeworben hatte. Zwar sei er gar nicht unzufrieden mit seinem alten Job gewesen, doch er habe beim Wechsel in eine »nette« Gehaltsklasse einsteigen können, erklärte die Hausherrin, wobei ich sie zum ersten Mal lächeln sah.

Ob er denn interessante Unternehmen betreut habe, wollte ich wissen.

»Nicht, soweit ich weiß.« Elisabeth Hagelmann zuckte mit den Schultern. »Es war alles im Rahmen.«

Diese Formulierung brachte mich auf eine Idee. »Also ist er bestimmt auch nicht von unangenehmen Klienten bedroht worden, oder?«

Ich beobachtete sie genau, um ihrer Reaktion entnehmen zu können, ob sie mir etwas verschwieg. Sie zuckte nicht mit der Wimper.

»Dann waren Sie bestimmt froh darüber, dass er einen sicheren, ungefährlichen Job hatte?« Ich wollte ihr irgendetwas entlocken, was über den Charme eines tabellarischen Lebenslaufs hinausging.

Schulterzucken. »Sicher.«

Ich wartete einen Moment lang darauf, dass sie fortfuhr, doch mehr kam nicht. Also versuchte ich es mit einem Themenwechsel.

Hobbys? Schulterzucken.

Vorlieben? »Er mochte Musik.«

Ich merkte auf. Endlich gab es einen ersten Anhaltspunkt, der den außergewöhnlichen Fundort der Leiche erklären konnte! Ich hatte mich entschieden, nicht direkt danach zu fragen, das wäre mir pietätlos erschienen. Dennoch wollte ich natürlich eine Antwort. Außerdem erfuhr ich nun in der Folge hoffentlich etwas mehr über den Menschen, der er gewesen war. Jazz-Fan oder Walzer-Liebhaber? Hatte er gar einen Sinn für Neue Musik? Oder stand er einfach nur auf Hardrock?

»Musik also. Welche Richtung mochte er denn besonders?«, hakte ich nach.

Meine Erwartung wurde allerdings enttäuscht. Elisabeth Hagelmann sah mich ratlos an. »Er war sehr vielseitig. Ging sogar öfter zu Konzerten. Klassik, glaube ich.«

Ich konnte es nicht fassen. Diese Frau hatte ihren Mann überwachen lassen – also musste ihr doch etwas an ihm gelegen haben. Oder wollte sie einfach nur die Kontrolle? Wollte ihn in der Hand haben? Was wusste sie denn über den Menschen, mit dem sie ihr Leben geteilt hatte? Tja – hatte sie es wirklich mit ihm geteilt? Ich beschloss, mich nach gemeinsamen Unternehmungen zu erkundigen.

»Am Wochenende fuhren wir im Sommer nach Travemünde oder Niendorf, gingen am Strand spazieren, aßen ein Fischbrötchen.«

Wie tausende andere auch! Ich unterdrückte ein Stöhnen. War denn sein Leben so unpersönlich gewesen wie dieses sterile Zimmer? Zunehmend verzweifelt versuchte ich mir einen stinknormalen Alltag vorzustellen, der dennoch Anlass zu Emotionen bot. Hatte er vielleicht mit Begeisterung im Freundeskreis Fußball geschaut? Ich fragte danach, sie verneinte.

Was war mit Reisen? Möglicherweise hatte er mit der Unterwasserkamera exotische Fische verfolgt oder sich für Hieroglyphen interessiert?

Elisabeth Hagelmann berichtete von Wanderurlauben in der Steiermark (Erinnerungen an Sonnenaufgänge über imposanten Berggipfeln? Fehlanzeige.), Club-Urlauben in der Türkei (Engagiertes Feilschen am Basar? Fehlanzeige.) und erwähnte Reisen nach Südfrankreich. Ich lehnte mich zurück und sog unwillkürlich die Luft ein. Duftende Lavendelfelder, geheimnisvoll schimmernde Eidechsen auf steinalten Mauervorsprüngen, improvisierte Picknicks mit köstlichem Wein aus Plastikkanistern ... Meine Fantasie förderte bunte Bilder zutage, und so fragte ich nach Fotoalben.

Schulterzucken. »Wahrscheinlich irgendwo auf dem Dachboden.« Elisabeth Hagelmann machte keinerlei Anstalten, sich zu erheben und vielleicht doch wenigstens einen Blick ins Bücherregal zu werfen.

Mir blieb nur noch eine Chance, etwas Interessantes zu erfahren: Ihr Kennenlernen. Vielleicht waren sie gemeinsam im Fahrstuhl steckengeblieben oder hatten in einem Fischladen erbittert um den letzten Dorsch gestritten! Oder waren wenigstens im Supermarkt mit den Einkaufswagen ineinander gekracht ...

Natürlich nicht. Joachim hatte einen Kommilitonen zur Geburtstagsfeier seiner Schwester in ihrem Elternhaus begleitet und war dort deren bester Freundin Elisabeth begegnet.

Ich hatte genug. Die Frage nach dem Heiratsantrag sparte ich mir. Ein Fehler, wie ich eine ganze Weile später erkennen sollte.

Angeödet und ratlos verließ ich das in untadelige weiße Haus mit dem makellosen Vorgarten. Schräg gegenüber jätete der vierschrötige Mann, der mich vorhin von hinten angeraunt hatte, so angestrengt nicht vorhandenes Unkraut auf dem Gehweg, dass ich nicht anders konnte, als direkt auf ihn zuzugehen.

»Wir haben natürlich keine Filmszene gedreht«, sagte ich. »Ich bin einfach nur neugierig. Genau wie Sie.«

Ich rechnete damit, dass er entweder eine Rechtfertigung stammeln oder etwas im Stil von »Was fällt Ihnen ein!« entgegenwürde. Doch nichts dergleichen geschah. Er richtete sich einfach nur auf und sah mich aus blanken braunen Augen an. Mir war intuitiv klar: Das waren Augen, denen nicht so schnell etwas entging.

Nachdem ich dem Forstmeisterweg einige Schritte in Richtung meines geparkten Wagens gefolgt war, schaute ich mich noch einmal um. Der Unkrautmann war nicht mehr zu sehen.

Beim Anblick des Hagelmannschen Anwesens erschrak ich ein wenig. Das Satteldach mit seinen glänzenden schwarzen Dachpfannen sah aus, als wollte es das weiße Haus erdrücken.

## **Impressum**

Herausgeber: Rote Katze Verlag, Lübeck

[www.rotekatzeverlag.de](http://www.rotekatzeverlag.de)

Alle Rechte vorbehalten.

Erscheinungsdatum: Oktober 2024

Satz: La Deutsche Vita®

Coverfoto: Thomas Schmitt-Schech

Porträtfoto: Thomas Schmitt-Schech

Druck und Bindung: PRINT GROUP Sp. z o.o., Stettin

ISBN 978-3-910563-25-4

Aus dem Verlagsprogramm

INDREK HARGLA

## Apotheker Melchior und die Revaler Chronik



INDREK HARGLA

### Apotheker Melchior und die Revaler Chronik

Hanse-Krimi aus Tallinn und Lübeck

An dem Einischen von Cornelius Haselblatt



Reval, estnisch Tallinn, im Jahre 1432: Während die Stadt sich auf die Fronleichnamtsfeierlichkeiten vorbereitet, wird im Franziskanerkloster eine alte, geheimnisvolle Stadt-Chronik entdeckt. Als bald danach eine Reihe von Morden geschieht, erkennt der Ratsapotheker Melchior Wakenstede schnell, dass sie alle im Zusammenhang mit dieser Chronik stehen

müssen, die zudem bald in Flammen aufgeht. Stecken die Tempelritter dahinter? Welche Rolle spielt die heimliche Leichnamsgilde, der auch Melchior selbst angehört? Und was hat es mit den Nachfahren eines in der Chronik erwähnten Hinrichtungsopfers auf sich?

Während sein Vater in Reval das Rätsel zu lösen versucht, streift Melchior junior durch Lübeck, wohin er von seiner Greifswalder Lehre aus gezogen ist und wo er einen neuen Lehrmeister sucht. Aber auch in der Königin der Hanse geschehen merkwürdige Dinge und der junge Melchior wird in den Bann von Liebe, Verbrechen und Vergeltung gezogen.

ISBN 978-3-910563-12-4

[www.rotekatzeverlag.de](http://www.rotekatzeverlag.de)

INDREK HARGLA

## Apotheker Melchior und der Teufel von Gotland

Reval, estnisch Tallinn, im Jahre 1433: Apotheker Melchior Wakenstede wird an das Sterbelager eines wohlhabenden Kaufmanns gebeten, der von ihm indes keine Arzneien will, sondern ihn mit der Klärung einer lang zurückliegenden Bluttat beauftragt. Während er versucht, das Rätsel der Vergangenheit zu lösen, wird plötzlich sein Lehrjunge ermordet und bald darauf auch Melchiors Leben bedroht. Wie hängt das alles zusammen mit der Warnung in einem Brief, die er von seinem Sohn aus Lübeck bekommen hat? Ist der darin erwähnte Gotlandteufel auf Mord aus? Hat er es auf den Apotheker abgesehen? Und wieso wird Melchior das Gefühl nicht los, dass für den Mord an seinem Lehrjungen die falsche Person gehenkt worden ist?

Parallel dazu setzt Melchior junior in Lübeck seinen Lebensweg fort und versucht seiner großen Liebe Lucia näherzukommen. Kann er die Tochter des stark verschuldeten Kaufmanns für sich gewinnen? Einmal schon hat er für seine Liebe einen Mord begangen, muss er es wieder tun? Die Handlung spinnt den Faden fort, der in „Apotheker Melchior und die Revaler Chronik“ (Rote Katze Verlag 2023) begann, und zeichnet ein schillerndes Bild vom Spätmittelalter in der Königin der Hanse und ihrer Umgebung.



INDREK HARGLA

### Apotheker Melchior und der Teufel von Gotland

Hanse-Krimi aus Tallinn und Lübeck

Aus dem Estnischen von Cornelius Haseblatt

ISBN 978-3-910563-23-0

[www.rotekatzeverlag.de](http://www.rotekatzeverlag.de)





MICHAEL ZELLER

## Letzte Reise nach Paris

Paris im Sommer 1906. Ein erfolgloser deutscher Schriftsteller und eine aufstrebende deutsche Malerin leben Tür an Tür im Quartier Latin. Er erhofft sich von der Stadt Inspiration, sie ist der deutschen Provinz und einer erdrückenden Ehe entflohen. Sie führen Ateliergespräche über die Liebe, die Ehe, die Kunst, die Freiheit. Er verliebt sich hoffnungslos, sie schwankt zwischen

einem unsicheren Leben in Unabhängigkeit und der Rückkehr zum dominanten, aber gut situierten Ehemann. Die Malerin löst sich am Ende aus ihren Träumen; es ist letztlich eine Entscheidung zum Tod, für beide.

Auch vor über hundert Jahren war die Entscheidungsnot von Frauen so groß wie noch heute: Die Entscheidung zwischen Karriere, Liebe und Mutterschaft. Michael Zeller spinnt mit abgründiger Ironie ein Verwirrspiel der Gefühle, in dem sich beide fast verlieren.

”

*„... ein Roman, reich an Bildern und Emotionen.  
Mit großem Einfühlungsvermögen entwirft der Autor ein  
zugleich phantasievolles und charaktertreues Bild der expres-  
sionistischen Malerin Paula Becker-Modersohn“*

**Neue Zürcher Zeitung**

ISBN 978-3-910563-19-3

[www.rotekatzeverlag.de](http://www.rotekatzeverlag.de)

MICHAEL ZELLER

## Die Kastanien von Charkiw

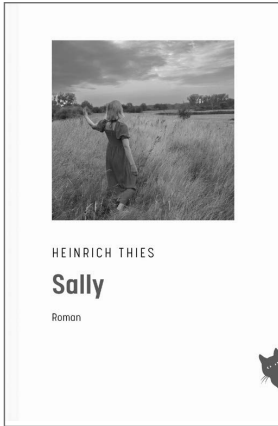
Den Herbst 2019, kurz vor dem russischen Überfall vom Februar 2022, verbringt der Schriftsteller Michael Zeller in der ostukrainischen Großstadt Charkiw, auf Einladung des ukrainischen PEN. Er nutzt die Zeit, die Stadt an der Grenze zu Rußland zu erwandern, bestaunt ihre geschichtsträchtigen Architekturen. Durch seine fast täglichen Lesungen nimmt er intensiv am kulturellen Leben der Stadt teil, die er seit 1994 von häufigen Reisen her kennt. Fesselnd beschreibt er, wie er für Schullésungen das Donbassgebiet bereist und dabei die Zerstórungen der russischen Streitkräfte aus nächster Nähe sieht. Ebenso nah kommt ihm das Kriegsgeschehen des Zweiten Weltkriegs in zahlreichen Begegnungen und Gesprächen, die er mit Überlebenden führt.

In seinem 'Ukrainischen Mosaik' wirft der Autor einen sehr persönlichen Blick auf die Geschichte und in die Seele dieses Volkes, in einem schicksalhaften Augenblick seiner Existenz. Das Buch ist bereits ins Ukrainische übersetzt.



ISBN 978-3-910563-27-8

[www.rotekatzeverlag.de](http://www.rotekatzeverlag.de)



HEINRICH THIES

## Sally

Die jüdische Tänzerin Sally wartet nach der Befreiung aus dem KZ wie Tausende andere Holocaust-Überlebende auf die Ausreise nach Palästina – in einem Camp für „Displaced Persons“ in Bergen-Belsen. Es entsteht eine Art jüdische Kleinstadt mit einem lebendigen Kulturleben. Sally spielt hier am Rande der Massengräber Theater, tanzt und knüpft Freundschaften. Bei ihren Radtouren lernt sie die Umgebung

kennen. In einem nahen Heidedorf trifft sie auf einen Geige spielenden Hühnerhalter: Otto. Die beiden flirten miteinander und kommen sich immer näher, bis ihre Wege sich trennen. Erst viele Jahre später wird Sally auf spektakuläre Weise erfahren, wer der geheimnisvolle Geiger war.

*Zwei Lebensgeschichten im Strudel der Weltgeschichte. Lebensgeschichten, die konträrer nicht sein könnten. Ein packender Roman auf der Grundlage wahrer Begebenheiten, ein Roman über Liebe, Schuld und die Sehnsucht nach Heimat.*

Indes, bevor Alex weiter davon träumen kann, seinen verehrten Mentor, den Sternwartenchef, zu beerben, muss er endlich erwachsen werden.

ISBN 978-3-910563-21-6

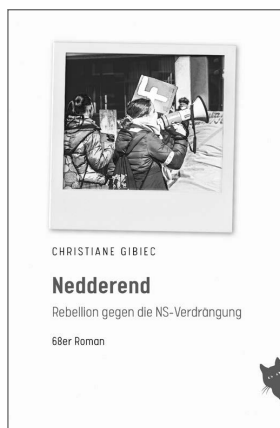
[www.rotekatzeverlag.de](http://www.rotekatzeverlag.de)

CHRISTIANE GIBIEC

## Nedderend

1967. Die Protestwelle schwappt mit Rockmusik, Haschisch und freier Liebe auch über die norddeutsche Stadt Oldenburg. Zugleich werden die Fragen nach der Vergangenheit immer drängender: Was haben unsere Eltern im Nationalsozialismus gemacht, was gewusst? Und was wurde aus den Sinti-Familien, die vor 1933 im Stadtteil gelebt haben? Vier Jugendliche, die am und um die Straße Nedderend zuhause sind, suchen Antworten. Ihre Recherchen führen sie zu einem Familiengeheimnis, das tief im Ipweger Moor vergraben liegt, und in die Hölle von Auschwitz.

Christiane Gibiec ist selbst am Nedderend in Oldenburg aufgewachsen. Sie erzählt berührend und authentisch von der Sprachlosigkeit, den Narben und Verstrickungen der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft und vom Aufstand der Jugend gegen die Verdrängung und Verleugnung der Naziverbrechen.



”

*Ein spannender Roman und ein wichtiges Buch,  
das ein Licht auf die Verbrechen der Nazis an den  
norddeutschen Sinti wirft.*

**Christel (Menni) Schwarz**

Freundeskreis für Sinti und Roma e. V., Oldenburg

ISBN 978-3-910563-10-0

[www.rotekatzeverlag.de](http://www.rotekatzeverlag.de)